

Das schwarze Dreieck

Zwei Frauen zwischen Psychiatrie, Gefängnis und Zwangsarbeitsanstalt, 1880-1970

Fabian Brändle

Zu Zeiten des Kalten Krieges (1949-1989) war oft die Rede vom „helvetischen Totalitarismus“. Nicht zuletzt richteten sich die vornehmlich linken Kritikerinnen und Kritiker der Schweiz, wie der Berner Carl Albert Loosli, gegen den Anstaltsstaat. Psychiatrien mit geschlossenen Stationen, Gefängnisse, administrativer Freiheitsentzug mit Einweisung in eine Zwangsarbeitsanstalt, geschlossene Jugendheime, Trinkerheilstätten, Armenhäuser für Armengehörige: die Liste strafender und disziplinierender Institutionen ist lang und hier längst nicht vollständig wiedergegeben.

Namentlich das „schwarze Dreieck“ Psychiatrie, Gefängnis und Zwangsarbeitsanstalt betraf viele gesellschaftliche Aussenseiterinnen und Aussenseiter, Menschen, die sich in der bürgerlichen Leistungsgesellschaft nicht zurecht fanden oder alternative Lebensentwürfe wagten. Sie waren oft jahrzehntelang interniert, ohne eigentlich Schlimmes angestellt zu haben, ja ohne überhaupt kriminell gewesen zu sein.

„Liederlichkeit“ und „Müssiggang“ warf man ihnen vor, „Trunkenheit“ und „Arbeitsscheu“, schwammige Begriffe, die den Behörden viel Spielraum für Sanktionen boten. Historikerinnen und Historiker beschäftigen sich seit einigen Jahren mit den Schicksalen von Menschen am Rande, die im Räderwerk von Justiz, Medizin und Psychiatrie litten. Die hier vorzustellenden Werke sind Frauen gewidmet, Frauen, die mutig gegen ihr Los kämpften, letztlich aber wenig Chancen hatten gegen die geballte Staatsmacht. Der Erziehungswissenschaftler Urs Hardegger beschäftigt sich in seinem sehr lesenswerten Buch mit der in Zürich geborenen Italienerin Luisa de Agostini, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter schwierigen Umständen aufwuchs. Der Vater Salvatore war ein eingewandter italienischer Bauarbeiter, die Mutter Luzernerin. Während der Vater fleissig arbeitete und versuchte, die vielköpfige Familie über Wasser zu halten, sprach die Mutter dem Alkohol zu und vergass sich dann, indem sie den Nachbarn wüste Schlötterlinge austeilte. Die-



se zögerten nicht, die de Agostinis bei den Ämtern anzuschwärzen. Die Mutter vernachlässigte ihre Kinder, kaufte sich lieber Bier als Nahrungsmittel und liess auch anschreiben. Viele Wohnungsverwechselungen waren die Folge, typisch für die Unterschichten jener Zeit. Für die Kinder war es wegen der unsteten Lebensweise schwierig, irgendwo Fuss zu fassen und Vertrauen aufzubauen. Luisa war dennoch ein braves, strebsames Mädchen. Sie absolvierte erfolgreich eine Schneiderinnenlehre. Als sie schwanger wurde und der Kindsvater sie nicht heiratete, geriet sie erneut ins Visier der Vormundschaftsbehörde. Doch nicht alle Behördenvertreter waren schlecht. Die Fürsorgeinspektorin Fr. Vögeli beispielsweise kümmerte sich engagiert um das Wohl Luisas, auch dann, als diese nach Italien abgeschoben wurde und dort im Armenhaus leben musste.

In Zürich strebte die Sozialdemokratie ab 1900 nach der Macht. Der reformistische Flügel sah im Gegensatz zu den Revolutionären im „Gemeindesozialismus“ das Ziel des politischen Kampfes. Der Sozialstaat sollte gestärkt werden. Was Wunder, dass die Genossen die neu entstandenen Ämter besetzten?

So meinte der anarchistische Arbeiterarzt Fritz Brupbacher (1874-1945) schon im Jahre 1911 spöttisch: „Sozialdemokraten machen keine Revolution, sie machen Karriere.“

Luisa de Agostini wurde sogar nach Italien ausgewiesen, wo sie im Armenhaus

ihr Gnadenbrot verzehrte. Doch sie gab nicht auf und fand wieder Arbeit – dieses Mal im Tessin.

Viele Menschen interessieren sich für die Lebenswege ihrer Vorfahren und beginnen, auf eigene Faust Recherchen anzustellen.

Eine ganz besondere Grossmutter hat der Zürcher Historiker Heinz Looser, der zusammen mit der Journalistin Lisbeth Herger ein ebenso spannendes Buch verfasst hat, das ebendiese Grossmutter Anna Maria Boxler (1884-1965) zum Thema hat. Wie de Agostini wuchs auch die St. Gallerin Boxler in Armut auf, wie diese wurde auch sie unehelich schwanger. Die Frau war unbequem, eine „Querulantin“, wie die Behörden heute sagen. Sie kam mehrmals ins Gefängnis, wegen kleinerer Delikte und einem damals verbotenen Abtreibungsversuch. Sie war auch mehrmals in Arbeitszwangsanstalten interniert. Ihre Kinder wuchsen in Toggenburger Heimen oder als Verdingkinder auf, wurden ihr weggenommen, weil sie scheinbar keine gute Mutter war. Der uneheliche Sohn Julius Looser schaffte es nicht, aus Heimen zu entkommen und starb im Nesslauer Bürgerheim. Ich kannte ihn persönlich, mag mich erinnern, wie er vor dem Gemeindegewand gewischt hat, einen Stumpfen im Mund. Bedrückend.

Am Beispiel Boxlers lässt sich nicht zuletzt auch die Schreibwut der Behörden rekonstruieren, die Akte um Akte produzierten. Natürlich ging es den Beamten meistens auch darum, sich vor Kosten zu drücken und andere Zahler zu finden. Die beiden Frauenschicksale berühren, nicht zuletzt, weil sie die ganze Wucht des schweizerischen Staatsapparates um 1900 offenlegen.

Urs Hardegger. **Die Akte Luisa de Agostini.** Eine Frau zwischen Wohlfahrt und Bevormundung. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2012.

Lisbeth Herger/Heinz Looser. **Zwischen Sehnsucht und Schande.** Die Geschichte der Anna Maria Boxler 1884-1965. hier+jetzt, Baden 2012.